

## Ein Hoffnungsschimmer

Eindrücke von NYBORG VI

Glen Williams, der liebenswürdige und unverdrossene Generalsekretär der Konferenz Europäischer Kirchen, wiederholte in seinem offiziellen Bericht an die Vollversammlung einen Satz, den er bereits 1967 in Pörttschach vor den Teilnehmern von Nyborg V geäußert hatte: „Wenn die KEK nicht schon existierte, müßte sie jetzt gegründet werden.“ Diese Worte waren damals wie heute als schüchterner Versuch gedacht, der immer wieder laut werdenden Skepsis und Kritik zu begegnen und der Konferenz Europäischer Kirchen eine Selbstrechtfertigung zu verschaffen; die Delegierten sollten gewissermaßen noch einmal aus berufenem Munde die Zusicherung erhalten, daß sie ihre Reise nach Pörttschach bzw. nach Nyborg wirklich nicht umsonst angetreten hatten.

Es wirft ein bezeichnendes Licht auf den Verlauf von Nyborg VI, daß dieser Satz während der folgenden Tage in dem dänischen Hafencstädtchen am Großen Belt nicht mehr zitiert werden mußte: der Konferenz Europäischer Kirchen war es eigentlich zum ersten Mal gelungen, über ihren eigenen Schatten zu springen. Die Teilnehmer brauchten sich nicht, wie auf allen vorangegangenen Konferenzen, im wesentlichen mit KEK-internen Problemen herumzuschlagen, die „innerbetrieblichen“ Diskussionen bewegten sich in erträglichen Grenzen, sowohl im Blick auf deren Zahl als auch auf die Tonart, die angeschlagen wurde. Und das, obwohl sich die KEK am Rande des finanziellen Ruins bewegt und obwohl beispielsweise die russische Delegation einen offensichtlich seit längerer Zeit geplanten Vorstoß unternahm, der KEK Funktionen der immer mehr auseinanderbröckelnden „Christlichen Friedenskonferenz“ zu übertragen.

Die weit über 300 Delegierten, Berater, Brüderlichen Delegierten und Gäste — noch nie zuvor war die Konferenz zahlenmäßig so gut besucht worden — konnten sich in Nyborgs Strandhotel zumindest ansatzweise theologischen und sozial-ethischen Sachfragen zuwenden. Die fünf Sektionsberichte, die am Schluß der Tagung vorgelegt wurden, offenbarten allerdings, daß man hier über einige zaghafte Schritte nicht hinausgekommen war. Zwar wurden bis auf eine Ausnahme alle Papiere angenommen und alle zur Weiterarbeit in den Mitgliedskirchen empfohlen — die Übereinstimmung mußte freilich mit einer großen Zahl von Unverbindlichkeiten, theologischen Allgemeinplätzen und farblosen Aussagen erkaufte werden, so daß sich die Frage stellt, wie die einzelnen Mitgliedskirchen nun diese Berichte verwenden können.

Dennoch wirkte sich das Bemühen, wenigstens einen Konsensus dieser Art zu erzielen und sich nicht mit dem Aufzählen kontroverser Punkte zu begnügen, auf die Konferenzatmosphäre im ganzen positiv aus. Vor allem zwei Faktoren wirkten unter der Schar der Teilnehmer wie eine Art Bindemittel und sorgten für einen nicht unbeträchtlichen Zusammenhalt.

Einmal verstand es der Magdeburger Bischof Krusche, der zum ersten Mal auf dem ökumenischen Parkett stand, in seinem Hauptreferat über das Gesamtthema

„Diener Gottes, Diener der Menschen“ meisterhaft, der ganzen Konferenz theologische Substanz zu vermitteln, die praktisch in allen Sektionsberichten wieder zu entdecken war. Was Krusche sagte, war theologisch gesehen nichts Neues, aber er vermochte das Alte in neue Worte zu kleiden, er legte scharfgeschliffene Formulierungen vor, die zum Nachdenken anregten und zur Weiterarbeit provozierten. Krusche erreichte mit seinem Vortrag die einsame Höhe, die den Sektionsberichten versagt war: Seine Ausführungen erlangten die einhellige Zustimmung aller, ohne daß sie mit theologischen Platitüden bezahlt werden mußte. „Versöhnung“ war einer der von ihm behandelten Zentralbegriffe: „Aber Leben auf Grund und in Verwirklichung des Dienstes der Versöhnung heißt nicht einfach: Aufhebung der Gegensätze, sondern Austragung der Gegensätze unter dem Vorzeichen des Ja zueinander; Versöhnung hebt nicht einfach die Gegensätze, wohl aber die Feindschaft in den Gegensätzen auf. Sie bedeutet Versachlichung der Gegensätze und Vermenschlichung ihres Ausgetragenwerdens. Die im Dienst der Versöhnung Stehenden können eines nicht mitmachen: die Verteufelung des Gegners“ (S. 6).

Wichtig und nicht zuletzt mutig zugleich war das, was Krusche über das Verhältnis der Kirche zu ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext zu sagen hatte: „Die totale und exklusive Bindung unseres Dienstes an den einen Herrn macht es unmöglich, daß wir uns im Vollzug dieses Dienstes den jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnissen mit ihren Ansprüchen, Erwartungen und Bedürfnissen ausliefern und anpassen. Nicht die Situation fordert unseren Dienst heraus, sondern der Herr bzw. sein Wort fordert ihn heraus angesichts der Situation. Eine nicht mehr auftragsbestimmte, sondern situationsangepaßte, situationsabhängige Kirche müßte ihren Dienst reduzieren, indem sie entweder bestimmte Funktionen oder bestimmte Menschengruppen ausklammert“ (S. 2 f.).

Krusches Referat wies nicht nur den Weg für die theologische Weiterarbeit der kommenden Tage, es führte auch gleich zu Beginn zum stärksten positiven Gemeinschaftserlebnis der Konferenzteilnehmer. Diese sozialpsychologische Wirkung kann für den Fortlauf der Konferenz gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Das andere der beiden „Bindemittel“ der Konferenz ergab sich mehr aus den äußeren Umständen: der geographische Begriff „Europa“ erwies sich als stärkere Klammer als zunächst anzunehmen war. Gerade hier zeichnete sich eine bedeutsame Wende ab. Auch während Nyborg VI zerfiel Europa in Ost und West, aber das Verhältnis der beiden Teile war nicht mehr durch Spannung oder gar durch schroffen Gegensatz gekennzeichnet. Das wurde vor allem da deutlich, wo bislang die Unterschiede zwischen Ost und West am empfindlichsten aufeinandertrafen: das Verhältnis der beiden deutschen Delegationen war nahezu völlig entkrampft und gelockert, wozu vor allem die Gründung des DDR-Kirchenbundes und nicht zuletzt die Ostpolitik der Bundesregierung beigetragen haben. Die Beseitigung dieses Spannungsherd wirkte sich außerordentlich wohltuend auf die Diskussion gerade im Plenum aus, so daß es hier in dieser Frage nie zu ausweglosen Konfrontationen und Auseinandersetzungen gekommen ist. Es mag sein, daß es gegenüber Pörtschach in Nyborg „keinen verbalen Fortschritt gab“ (so H. Stubbe in: Deutsche Zeitung — Christ und Welt —, S. 8, Nr. 19). Aber Fortschritte innerhalb des Feldes menschlicher Beziehungen lassen sich nicht immer

messen und ausdrücken — und doch können gerade sie für die Zukunft ganz entscheidend sein.

Trotz einer gewissen Enttäuschung über die papiergewordenen „Ergebnisse“ der Konferenz kann man also mit einer berechtigten Hoffnung in die Zukunft sehen — allerdings kann man diese Hoffnung nur dann aufrechterhalten, wenn es dem Präsidium und dem Beratungsausschuß der KEK in der Zwischenzeit gelingt, die wenigen positiven Resultate von Nyborg VI für die 1974 geplante Vollversammlung auszuwerten und etwa in einen neuen Tagungsstil umzumünzen. Der Druck, Sektionsberichte schreiben zu müssen, die nachher in den Mitgliedskirchen doch kaum Verwendung finden, sollte aufgehoben werden, denn wenn schon der Fortschritt im „atmosphärischen“ Bereich zu suchen ist, muß genau an diesem Punkt weitergearbeitet werden. Nyborg VII sollte die Teilnehmer in viel stärkerem Maße dazu zwingen, sich in dem Hören aufeinander einzüben. Das aber kann nicht in Sektionen, sondern nur in kleinen Gruppen geschehen, die sich beispielsweise über ein klarumrissenes Sachproblem eines bestimmten Landes informieren lassen und sich damit auseinandersetzen. Wenn man hier weiterkommt, kann der zu Beginn erwähnte Satz des Generalsekretärs erst recht ganz in Vergessenheit geraten.

*Hans=Beat Motel*

## Ökumene in der DDR

Die im April 1970 erfolgte Konstituierung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik bedeutete keinen absoluten Neuanfang, denn auch vorher hatte es schon enge Arbeitsverbindungen zwischen den Landeskirchen und den Freikirchen in der DDR gegeben. Doch die institutionelle Verselbständigung der Arbeitsgemeinschaft stellt einen wichtigen Markstein in der Zusammenarbeit der Christenheit in der DDR dar, zumal auch die einzelnen Mitgliedskirchen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der DDR sich kurz vorher verselbständigten.

Der Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik konstituierte sich durch die erste Tagung seiner Synode im September 1969. Von der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR wurde im März 1970 der Beitritt des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR zur Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der DDR beschlossen.

Um den direkten Kontakt der einzelnen evangelischen Landeskirchen zur Arbeitsgemeinschaft zu gewährleisten, wurde festgelegt, daß durch die Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen je ein Vertreter der acht Gliedkirchen des Bundes in die Arbeitsgemeinschaft entsandt wird.

Die Verbindung zwischen dem Bund und der Arbeitsgemeinschaft ist weiter dadurch gegeben, daß leitende Geistliche des Kirchenbundes im Vorstand und in der Geschäftsführung der Arbeitsgemeinschaft tätig sind. Der stellvertretende Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft gehört dem Bund der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinden an. Er nahm an der zweiten Tagung der Synode des Bundes